

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Weg des Fleißigen und des Faulen

[urn:nbn:de:bsz:31-340960](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340960)

Der Weg des Fleißigen und des Faulen.



ie im vorigen Jahre, so wird der Kalender seine Hauptillustrationen nicht mit einer landläufigen, künstlich erdormenen Geschichte, sondern einfach mit einer Reihe Gedanken illustriren. Es sind da nach alter Uebung Bilder einer einzelnen Tugend und deren Kehrseite, das ihr entsprechende Laster, darstellend. Die Bilder sprechen zwar auch dieses Mal für sich selbst, aber ein Bischofen Eier auf den Salat, oder Gemü-

müße zum Fleisch, oder Wein zum Braten, oder Musik zur Hochzeit wird hoffentlich nicht verschmäht werden.

Es handelt sich um zwei Buben, die zu Männern wurden und beide, wie andere Leute auch, endlich an's Ziel kamen, das aber ein ganz verschiedenes war. Der eine, Namens Max, war nämlich ein recht verständiger, ordentlicher, braver und fleißiger Knabe, der andere, den ich Lay nenne, war, kurz gesagt, ein fauler Schlingel. Wir sehen Max und Lay auf den Abbildungen nur zweimal und zwar auf den Mittelbildern beisammen. Vorerst fasse ich nur das erstere dieser beiden in's Auge. Es erscheint da ein ehrsammer alter Schulmeister, eben thätig in seinem Beruf. Der Alte, der schon viele Jahre lang mit Geduld und um geringen Lohn sein Amt versehen, viel hundert junge Menschenpflanzen gepflegt hat, wußte gewiß aus seinen Erfahrungen mehr zu berichten als in irgend einem Kalender Platz hätte, von guten und bösen Tagen, guten und bösen Buben, lustigen und schlimmen Streichen; aber es ist ihm wahrscheinlich weniger um diese Erinnerungen, um diese Blicke in's Vergangene zu thun als um den Blick in die unferne Zeit, wo er selbst aus der harten Schule des Lebens in das unbekannte Land, jenseits der Zeit gelegen, reisen soll. Wer einmal so weit ist, begreift es besser als je, daß er selbst, obgleich Schulmeister, doch noch in der großen Lebensschule ist, um immer mehr und Besseres zu lernen. Vor ihm steht bescheiden der brave, fleißige Max mit großer Aufmerksamkeit. Hat der Zeichner absichtlich einen Rosenstock hinter ihn gestellt, der fast aus seinem Kopf herauszuwachsen scheint; eine sprechende, sinnbildliche Verüfe. Wenn nur keine Läuse in dieselbe, oder, anständiger gesprochen, keine Würmer in die Rosen kommen! Die sind dagegen schon lange in die Rosen des Lay gekommen, der zur Strafe hinter dem Lehrer knieet, und ihn rücklich-boshaft auslacht. An diesem Müfterlein ist schon allerlei versucht, allerlei appliziert worden, z. B. der (setzt aus der Schule verbannte) Stoch, der dort auf dem Stuhle liegt, aber nicht aus Süßholz geschnitten ist.

Ueber dem Haupt des Lotterbuben prangt anstatt der Rosen ein turiofer Federbusch, es scheint ein Krebs zu sein, sinnbildend die Qualität des Fortschrittes unseres Layes, über dessen Späße und Streiche im Hintergrund seine Kameraden lachen. Der Krebs aber, obgleich er rückwärts avancirt, paßt doch nicht recht hieher, denn er macht diese rückgängige Bewegung, um zu sehen, ob etwa

ein Feind ihm in sein Haus nachschleiche; der Lay aber kümmert sich um so etwas gar nicht, insoweit von Feinden seines Seelenheils die Rede ist, er sieht sie nicht einmal beim Vorwärtsschlingeln, wenn sie ihm entgegenkommen. Noch weiter oben sehen wir das Faulthier, das schon durch den Namen seine Gegenwart rechtfertigt. Es hat aber ebenfalls eine Eigenschaft, die nicht recht hieher paßt. Das Faulthier ist freilich sehr träg, ungeachtet und zu keiner Arbeit zu brauchen; ist es aber für sich in seinem Elemente, auf den Bäumen, so klettert es gar geschickt und rasch an den Nesten hin und her und frist emsig weg, was sonst die Leute hätten brauchen können. So gehört Lay zu jenen Buben, die in der Schule wie vernagelt und blödsinnig sind, draußen aber ein Genie und Anlagen zu allen Lumpenstreichen entwickeln, die an sich wahrhaft zu bewundern sind. Aber die Uhr im Hintergrund läuft immer vorwärts, die Lebensuhr ebenfalls, und so wird's 11 Uhr und 12 Uhr und dann, wie man in Italien rechnet, weiter 13 Uhr bis 24 Uhr, nur sind an der Lebensuhr die Stunden Jahre, und hat das Lärlein nichts Rechtes gelernt im Wissen und Thun, so lernt es der Lay sein Lebtag nicht mehr und wird ein Schlingel so gewiß als das Märlein ein braver Max wird.

Die Jahre wachsen also, und die zwei Burschen ebenfalls. Sie gehen in die Lehre; Max, der sich gute Vorkenntnisse gesammelt, kommt in ein angesehenes, solides Handlungshaus, Lay zu einem Steinmetz. Das Bild stellt hier wieder einen schreienden Gegensatz vor. Wir wissen und begreifen zwar schon ungefähr, warum das beidseitige Loos sich so verschieden gestaltete, den Hauptfaktor aber in diesem Rechenexempel muß ich noch extra nennen. Er ist schon auf dem ersten Mittelbild angegeben — in dem Kreuzfing an der Wand, dem heiligen Symbol des Glaubens, das man leider jetzt in der Wohnung so vieler katholischen Familien vergebens sucht. So lange des Glaubens und göttlicher Liebe Gluth noch im jugendlichen Herzen glüht, ist, trotz allerlei jugendlicher Streiche und sogar Verirrungen, noch immer zu hoffen; ist aber diese Gluth erloschen, dann wehe und abermal wehe!

Zwei Gegenbildchen oben in der Mitte lassen errathen, woran man erkenne, ob die Gluth noch brenne oder nicht. Das Kennzeichen liegt in der Theilnahme an äußern religiösen Uebungen in Kirche und Haus durch Gebet, Besuch des Gottesdienstes und Empfang der Sacramente, und zwar nicht sowohl an dem äußern Schein der Theilnahme, sondern an der Art derselben, wenn man sieht, daß es wirklich von Herzen geht. Wir nehmen an, dem Max gehe es wirklich von Herzen. Auch dem Lay geht's von Herzen, aber wofür, in welcher Kirche, bei welchem Geschäft und in welcher Gesellschaft? Daß Gott erbarm!

Diese Gesellschaft gibt den Schlüssel zu dem Räthsel, wie oft die hoffnungsvollsten Knaben und Jünglinge so schrecklich ausarten. Das geht gerade so, wie ich es schon öfter in einem Gemüsegarten sah. Da schritt der Gärtner durch die Beeten und steckte die Secklinge in den Boden. Secklinge und Erde waren gut und fruchtbar, das Wetter wäre selbigen Sommer auch recht gewesen. Da schritt aber unbemerkt eine schwarze Krähe hinter dem Gärtner her, und wie dieser einen Seckling versenkt hatte, zog ihn die Krähe wieder aus und legte ihn gelassen zur Seite, wo er verdorren sollte. Solche Krähen fehlten auch unserm Lay nicht, und was der gute alte Magister ihm ein-

Der Weg des Fleissigen.



Lehre deinen Sohn und er bereitet dir Frieden.



Der Fromme beweist seinen Glauben durch Werke.



Des Mannes Herz vertraut seinem Weibe.

Die Hand des Starken



Wer auf guten Rath hört, ist weise.

bereitet Reichthümer. Prov. 10, 4



Wer zur Erndtzeit sammelt ist ein Kind der Weisheit.



Jedem wird nach seinen Werken vergolten.



Wer den Armen gibt, kennt die Armuth nicht.

Der Weg des Faulen.



Wie lang, Sauser, wirst du schlafen?



Wo Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle.



Gehe zur Ameise, Sauser.

Eine faule Hand



wirket Armuth. Prov 10, 4



Der Fauler lebt immer in Armuth.



Der Krug geht zum Brunnen bis er bricht.



Sautheit ist aller Laster Anfang.

Der Sünde Sold ist der Tod. (Rom. 3, 23.)

gepflanzt hatte, war schon lange mit Stumpf und Stiel ausgerottet und verdorrt.

Die Kirche, wo er mit seinen Kameraden Gottesdienst hält, ist ganz passend in allen Beziehungen. Das Spiel erinnert daran, wie hier freventlich mit Gottes besten Gaben, mit Vernunft, Wille, Zeit und Ehre gespielt wird; der teuflische Spaß, aus einem Todentopf zu saufen, weist ernst genug darauf hin, was hier und in solcher Weise geossen wird. Die Stalllaternen-Beleuchtung dient als das „ewige Licht“ der Teufelskapelle. Das Ganze ist nämlich ein echtes Bild der Kapelle des Teufels, die dieser neben jeder Kirche Gottes erbaut, und das Englein oben weint nicht umsonst über das, was es da unten sieht und hört.

Ich kann mich von da an kürzer fassen, denn was noch folgt, ist nur die natürliche Folge dessen, was diese ersten Bilder erzählen. Es geht an die Arbeit: Max horcht fleißig auf das, was ihm sein Herr diktiert. Dieser scheint ihm großes Vertrauen zu schenken, denn die Schlüssel hat er nicht eingeschlossen, trägt sie nicht im Sack nach, sondern läßt sie unvorsichtig an der Wand hängen, weil hier herein kein Laz kommt. Es hängt noch eine Tafel an der Wand, auf der zwei junge Leute einander die Hand geben. Vielleicht sehen wir bald, was das zu bedeuten hat.

Laz hört nicht so genau auf das, was sein Herr diktiert, und neigt sein Ohr eher einem geistesverwandten Geschöpfe zu, das an seiner Hand schnuppert, wo vielleicht seit gestern noch Etwas von Schnapps duftet. Der Meißer oder Herr kommt daher mit einem kuriosen Sprachrohr in den Händen, auf welchem geschrieben steht: Wer nicht hören will, muß fühlen.

Solche Lektionen und Vorträge hält man aber auch ohne Sprachrohr und von freier Hand, wie das oben rechts auf Nr. 2 zu sehen ist, wo der Herr des Geschäfts mit der Rechten soeben eine ernsthafte Aktion macht, wozu Phylax ein Abschieds-Carmen singt. Laz nimmt seine erworbene, ererbte und gesunde Habe mit sich, das Geld ist ihm wahrscheinlich aus den Hosentaschen durch einige Oeffnungen in der Gegend des Knies durchgegangen. Er seufzte schon lange nach Freiheit, jetzt sitzt er mitten drin in dem geträumten Schlaraffenland.

Rechts oben Nr. 1 kommen durch ein Schloßthor zwei junge Leute, die einander am Arm führen. Aha, jetzt merke ich etwas, das ist gewiß der Max, der ebenfalls nach Wunsch, aber nicht in's Land der Freiheit, sondern in eine Art Gefangenschaft gekommen ist, indem er durch seines Herrn Tochter an diese und somit an sein Haus und an sein Vermögen gefesselt ist, eine Gefangenschaft, über welche männiglich jubiliert, trommelt, flötet und trompetet, die Hüte schwingt, so daß sogar kleine Kinder zu tanzen anfangen. Das ist ganz in der Ordnung, wenn Max und Maximiliana das erwähnte Gemälde auf dem Bureau nicht vergessen, welches die Verlobung Mariä mit dem heiligen Erzvater Joseph vorstellt.

Jetzt geht's noch mehr und noch rascher vorwärts — zum Lohn und zur Strafe. Max wird Associe, Theilhaber des großen Geschäfts seines Prinzipals und durchgeht, wie wir Nr. 1 links sehen, soeben die Faktura der Waaren eines stark beladenen Wagens, die auf einen Kaufahrer verladen und nach Australien verschifft werden sollen. Laz auf Nr. 2 kommt auch wieder zum Vorschein, mit seiner Laziana, — wie er zu dieser kam, weiß ich nicht. — Seine Hosen sind noch immer zerfetzt, — aber erst sein Gewissen, wer da hineinschauen könnte! Die Frau, vor Frost

schlotternd, denn es ist offenbar Winter, blickt erbärmlich zum Heiland am Wege und begreift vielleicht jetzt zum ersten Mal, warum man so etwas an den Straßen pflanzt. Hinternach schlepft sich pflennend, oder den Kopf entfernend, die unselige Frucht dieser unseligen Ehe, wenn's wirklich eine solche war. Im Hintergrund eine zerfallene Barake, die wahrscheinlich dieser Familie das letzte Nachtquartier gab. So ist denn der Tagdieb nicht nur für sich unglücklich, sondern stürzt auch die Seinigen in's Unglück, wird zuerst der Heimathgemeinde und dann auch Jedermann, mit dem er in Berührung kommt, zur Last, während Max im Gegentheil durch Anstrengung und Betriebsamkeit es dahin brachte, nicht nur unabhängig für sich zu sein, sondern auch der leidenden Menschheit reichliche Hilfe zu spenden. Unsere Zeichnung rechts Nr. 1 zeigt, wie auch Max schon früh seine Kinder angewöhnt, etwas von dieser göttlichen Tugend zu ahnen, sie auszuüben und das selige Behagen vorzufühlen, das christliches Wohlthun gewährt. Nicht um sie zu haben und auf ihnen wie der Drache auf seinen Schätzen zu wachen, hat er solche gesammelt, sondern um als echter Christ die christliche Liebe zu üben. Hier mag der Leser, wenn ich's ihm etwa zu kurz mache, eine Abhandlung oder Predigt über die Nächstenliebe oder St. Jakob's Epistel nachlesen.

Die Geschichte wird immer ernsthafter. Laz suchte sich, was die Leute ihm nicht im Guten gaben, mit List und Gewalt zu verschaffen, entging dabei, weil in Schlichen und List bewandert, öfter dem Arm der Gerechtigkeit, bis endlich diese ihn als Mordbrenner ertappte und in Gewahrsam nahm. Ich vermute fast, die Laterne hinter seinem Kopfe sei die gleiche, die wir schon in des Teufels dunkler Kapelle sahen, der Schnapps, den er dort aus dem Schädel joss, wirkt erst jetzt naturgemäß. Der Richter im Innern, dessen Ruf so lange nicht mehr gehört wurde, hebt sein strenges Verhör an, und bald erscheint Laz, der Brandstifter, auch vor den Schranken des weltlichen Gerichts, und erkennt da zu seinem Schrecken in der Person des Oberrichters seinen Schulkameraden Max, und wird hinwieder von diesem gefannt. Die Szene der Schulstube hat sich geändert; dort steht, hier sitzt der fleißige Max, und der dort halb sitzende Tagdieb steht hier, aber auch nur halb. Statt des leichten Strafstabes liegt da die Pistole als Zeuge und statt der lachenden Buben im Hintergrund sieht man einen Ankläger, der auf die Bibel, das Schulbuch Gottes, die Wahrheit seiner Anklage beschwört, und eine Reihe von verschiedenartig, aber sehr ernst gestimmten Personen. Die Stelle vom Krebs und Faulthiere nimmt das Bild der Justitia ein, der ewigen Gerechtigkeit, die nebst dem Richter in unserer Brust auch noch andere Stellvertreter auf Erden hat.

Für Max ist dieses Zusammentreffen eine furchtbar schwere Prüfung. Als einer jener Stellvertreter muß er nach dem Gezehe seinen Schul- und Jugendgenossen zum Tode verurtheilen, und hätte ihn doch so gerne noch gerettet; denn er erinnert sich, wie auch schlaue und vielfache Verführungen zum Unglück und Fall des jugendlichen Faulenzers betrogen.

Die zwei noch übrigen Randbilder unten in der Mitte schließen das Trauerpiel. Sie bedürfen nur weniger Worte der Erklärung.

Dem edlen, verdienstvollen Max, der als Privatmann und Beamter sich in verschiedener Weise und oft ausgezeichnet hatte, wird die Ehre zu Theil, daß sein Fürst in glänzender Versammlung ihm ein Ordensband an die Brust bestet, an die Brust, unter welcher ein so rein und stark

der Welt, Zug
schligt und
Koch
Gott! es
der Ehe; die
und erhebt,
Zeisel
und Retter
dieses
doffen
daran
wennig
der fromme



Wie ein
stehe 1860
Jahren! Do
und zwar
dauerte; aber
erwartet hat
sich mit
einander!
und Scherzen
da geht es
fällt auf die
sich über
Finger und
alles in Feste

für Gott, Tugend, Recht und Vaterland glühendes Herz schlägt und von jeher schlug.

Auch hinter Lar steht ein Mann mit einem Band. O, Gott! es ist auch ein Band des Lohnes, wenn auch keines der Ehre; die Zuchttruthe ist zum Henterschwerte erstarrt und erstarrt, die Schulbank zur Armentänderbank. Der Teufel ganz unten lacht grinsend zwischen seinen Fesseln und Ketten, das Engeln aber weint; Trost bringt in dieses Trauerbild nur ein Gegenstand, derselbe Heiland, dessen Bild schon in der Schulstube Nr. 1 hing, zu welchem des Verbrechers Frau auf der Flucht im Winter so wehmüthig aufblickte und den jetzt ihrem sterbenden Manne der fromme Mönch mit rührenden Worten entgegen hält.

Was er jagt, weiß ich nicht, vielleicht meint er den Spruch unter dem Bilde: „der Sold der Sünde ist der Tod“; aber sei getrost, mein Sohn, mein sterbender Bruder; es ist dies Mal kein ewiger Tod; der am Kreuze für dich als Verbrecher starb, ist auch für dich gestorben, du hast bereut, sühnest nun auch deinerseits die Schuld und rufst wie der linke Schächer: Herr, gedenke mein, und der Herr erhört dich wie Jenen.

Ich lasse hier den Vorhang fallen, das Stück ist zu Ende. Wer Gefühl und Erfahrung hat, wird darüber nachdenken und in den Bildern noch Anderes finden als das hier Gesagte. Wer über das Ganze zu lachen beliebt, für den ist es nicht geschrieben.

Das große Concilium.



(Siehe Seite 22.)

Also ein großes, allgemeines Concilium im Jahre der Gnade 1869 und 70, ein Concil nach mehr als 300 Jahren! Das gehört auch zu den Wundern der Zeit, und zwar zu den hellen, denn ich unterscheide helle und dunkle; aber Wunder sind beide, insofern sie kein Mensch erwartet hat und keiner begreift. Ein Punkt wenigstens scheint mir klar: Die Welt geht offenbar auseinander! Ich will mich erklären. Die meisten Leser und Leserinnen haben gewiß auch schon dreisohn gesehen; da geht es grob und flegelhaft zu, und Schlag auf Schlag fällt auf die armen Halme, oder ein schwerer Stein wälzt sich drüber hin, oder eine Dreschmaschine macht's noch viel kürzer und gröber, so daß man meinen sollte, es geh' Alles in Fetzen; der wohlthätige Schluß besteht aber darin,

daß das Stroh vom Korn gesondert wird. Das Korn freut sich dessen sehr und will schon hoffärtig werden, da kommt's in die Worfel, in die Rölle, und abermal Lärm, Getümmel, Brausen und Sausen, als wollte Alles auf und davon fliegen. Statt dessen steht oder liegt jetzt erst das Korn sauber da und kommt zu Ehren, während mit Spreu und Stroh allerlei Schmählisches angefangen wird. So geht's mit dem Gold und allem edlen Metall, wenn's geschmolzen, so mit dem Edelstein, wenn er geschliffen, so mit der Blume und später mit der Frucht, wenn sie reif ist. Da geht überall eine Scheidung vor und das Geringere trennt sich vom Vornehmern, das Schlechte vom Guten.

Diese Scheidung im größten Maßstab geschieht zwar